Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 24

Rubrik: Basler Bilderbogen

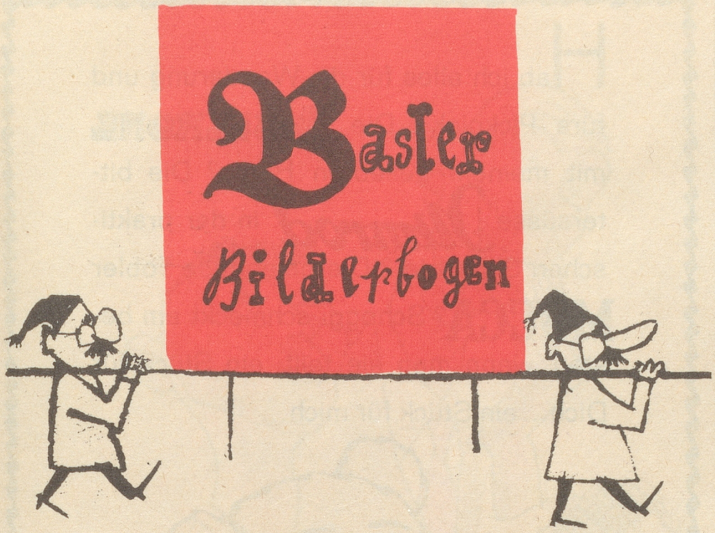
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Von Ferne sei farbig gemalet!

Von Hanns U. Christen

Es ist zwar völlig aus der Mode gekommen, irgend etwas so zu malen, daß man noch sehen kann, um was es sich handelt. Man gibt sich als fürchterlichen Nichtswisser zu erkennen und fällt allgemeiner Verachtung anheim, wenn man vor einem Bild die schüchterne Frage riskiert: «Und was stellt das wohl dar?» So etwas ist ein ähnlich schlimmer Verstoß gegen die Gebildetheit, wie wenn man sich im Restaurant mit dem rechten Fuß am Rücken kratzt, statt mit der Gabel. Es ist deshalb zu unterlassen.

Dennoch zeichnet sich am Horizonte bereits ein Silberstreifen ab, indem eine vorderhand noch in Kunstdingen unerfahrene Generation heranwächst, welche dank ihrer Jugend die Möglichkeit hat, sich gegenseitig mit Tusche, Asphalt, Bollen aus Zeitungspapier, ausgekämmten Haaren und dergleichen zu bewerfen, statt daß sie solches auf Pavatex wirft und es dann als Kunstwerk ausgibt. Diese Generation, weil sie ihre vom Affenstadium her übriggebliebenen Werftendenzen auf normale Art befriedigen darf, lebt sich in ihrer künstlerischen Arbeit dafür gegenständlich aus. Sie malt Bilder mit Inhalt, nicht nur mit Aussage. In Basel darf man gegenwärtig eine Ausstellung von nahezu 300 solchen Bildern bewundern. Sie behandeln alle das Thema ‹Wie ich mir die Schweiz vorstelle›, und ihre Autoren sind Schulkinder aus Westberlin, zwischen 7 und 14 Jahre alt.

Wenn ich sage, man dürfe diese Ausstellung bewundern, so meine ich das wörtlich. Sie ist wirklich etwas Bewundernswertes. Wenn man sie durchlustwandelt, kommt man vom Lächeln ins Staunen und sogar in eine Begeisterung über die künstlerische Phantasie, die hier am Werke war. Und über die segensreiche Erfindung der Neocolor-Farbstifte, die ja aus der Schweiz kommen, und mit denen man so wunderschön vielseitig malen kann.

Soweit das Formale. Nun aber etwas über den anekdotischen Inhalt dieser Bilder! ‹Wie ich mir die Schweiz vorstelle› ist ein Thema, das ja gewisse Ansprüche stellt. Wer's nicht glaubt, gehe selber hin und male ein Bild über ‹Wie ich mir Uzbekistan vorstelle› und vergleiche es mit der uzbekischen Wirklichkeit, falls ihm dazu Gelegenheit geboten wird. Für die Berliner Schulkinder, die noch nie in der gesegneten Eidgenossenschaft waren, bot das Thema gewiß ähnliche Schwierigkeiten. Sie haben sie mit Elan gemeistert.

Ganz allgemein scheint es sich in den Berliner Schulen herumgesprochen zu haben, daß in der Schweiz Berge stattfinden. Sie sind auf nahezu allen Bildern abgemalt. Ihr Stil beginnt bei der schematischen Darstellung sanftgewölbter Hügel, wie man sie auf der Berner Karte des Thomas Schöpf von 1577 oder auf den Kinoplakaten der Brigitte Bardot von 1962 findet, und er endet bei schroffen Felsklippen, wie sie der ältere Brueghel zu malen beliebte. Entspricht die Tektonik der Berge vielleicht nicht unbedingt der schweizerischen Wirklichkeit, so haben die Berliner Kinder doch einen sehr guten Instinkt dafür entwickelt, was die Eidgenossen mit ihren Bergen anstellen. Da gibt es kaum einen Berg auf diesen Bildern, der nicht von kühnen Alpinisten und/oder einer Bergbahn bezwungen würde. Genau wie in Natur. Die Alpinisten tragen dabei außer dem Seil, an dem sie sich heraufziehen und dann wieder herablassen, auch jene Kleidung, an der man die Alpinisten sofort als solche erkennt, vom Tirolerhüaterl bis hinab zu den Haferlschuhen. Da bei uns Alpinisten vorwiegend aus Berlin stammen, ist das sehr scharf und zutreffend beobachtet. Auf einem anderen Bild sieht man drei dergestalt Gekleidete an einem Tische sitzen, jeder vor sich einen Maßkrug; es handelt sich selbstverständlich um Berliner in den Ferien, denn Schweizer, selbst wenn sie so verkleidet wären, könnten nicht zu dritt an einem Tische sitzen, ohne sofort zu den Jaßkarten gegriffen zu haben. Unerhört viele Personen in Lederhosen samt Hosenträgern mit Hirschhornknöpfen mischen sich auf den Bildern unter das, was sich die Berliner Kinder unter dem Begriff ‹Kühe› vorgestellt haben. Diese Kühe sind der Betrachtung wert. Eine Kuh ist, wenn es auf vier Beinen steht und nahe beim Hals die Milch aus einem Handschuh herausläuft. Man könnte sich direkt denken, wie der Zeichenlehrer seiner Schulklasse, die noch nie eine richtige Kuh sah, das im Liegestütz vordemonstrierte. Einige Kinder haben ganz offensichtlich dieses Exempel etwas zu eng interpretiert, indem sie ihren Kühen menschenähnliche Gesichter gaben, oder solche, die nahe an Schimpansen mahnen. Jedoch vergaßen sie trotzdem die Hörner nicht. Das Resultat ist schlagend.

Aus dem, was der Handschuh der Kühe von sich gibt, macht man Käse. Die Berliner Vorstellungen über Emmentaler sind vielleicht etwas zu wenig schwerwiegend, wie jeder begreift, der das zu tun versucht, was auf einem Bilde abgemalt ist: nämlich einen ganzen Käselaib mit zwei Fingern herumzutragen. Die Bedeutung des Käses für die schweizerische Allgemeinheit geht jedoch deutlich aus einem anderen Kunstwerk hervor, das zeigt, wie ein Schweizer Knabe in ein Stück Emmentaler vom Format dessen beißt, was in Berlin eine Stulle ist. Die Käseunion sollte sich umgehend die Rechte an diesem Bild sichern und es für ihre Propaganda benützen.

Kühe, so meinen die Berliner Schulkinder, stehen in der Schweiz bis direkt an den ewigen Schnee herum, freigiebig mit Gemsen durchmischt, und manche Kühe sind in nahezu gordischer Weise mit den Seilen von Bergbahnen und von Alpinisten verknotet. Einige Kinder haben sogar durchaus begriffen, wozu man auf Berge steigt oder fährt, indem sie nämlich auf deren Gipfel ein Café malten. Es ist kaum zu glauben, mit welch' sicherem Instinkt sich diese Kinder die Schweiz vorstellen! Etwas daneben geht ihre Phantasie nur in der formalen Gestaltung der Alphörner. Sie haben allesamt nicht die elegante Form von Hörrohren für Elefanten, die sie in Wirklichkeit besitzen, sondern sie sehen aus wie Nußgipfel oder wie jene Harsthörner, mit denen die Mannen von Uri anno 1315 am Morgarten die Oesterreicher und anno 1961 am Trachtenfest die Basler so rauh erschreckten. Auch wissen die Kinder nicht, daß Alphörner in der Schweiz nur geblasen werden, wenn man zuvor dem Bläser einen Franken in die Hand drückt, wozu er sagt «Die meischten geben zwei!» Geirrt hat sich das Berliner Kind, das auf einem blauen Schweizer See ein Schiff namens ‹Helvetia› in vollem Fahnenschmuck herumfahren ließ. Es kann sich jedenfalls nicht um die berühmte ‹Helvetia› vom Zürichsee handeln, und auch nicht um die ‹Helvetia› auf dem Rhein, die nämlich im Rheinland beheimatet ist und unter deutscher Flagge fährt. Nun, das sind Nebensächlichkeiten. Schlimmer wird es jedoch auf einem Bilde, das lauter Uhren zeigt, wie sie schöner kaum je in einem Brokkenhaus aufgestapelt waren. Solche Uhren gibt es zwar wirklich bei uns – aber daß der Autor des Bildes sie mit Spinnweben umgab – also das frißt dem Herzen jeder Schweizer Geschäftsfrau die Krone mit dem Bade weg!

Zwei Bilder jedoch verraten, wie ungemein tief einige der Kinder ins Wesentliche der Schweiz einzudringen vermochten. Auf dem einen sieht man einen wunderschön regelmäßig angelegten Tannenwald, und davor steht eine Tafel mit der Aufschrift ‹Betreten verboten!›. Das andere Bild zeigt eine Landschaft mit einem See. Der See liegt links und lächelt zum Bade. Rechts steht ein Wegweiser ‹Zum See›. Wer sich aber anschicken möchte, der Verlockung zu folgen und im lieblichen Seelein ein erfrischendes Bad zu nehmen, der steht angewurzelt vor einem Pfahl am Wegrand, auf dem ein Brett angenagelt ist, worauf zu lesen ist: ‹Privatsee›.
Ich fürchte, ich fürchte, die Berliner Kinder haben auch schon etwas davon gehört, daß ihre Mitbürger in der Schweiz Grund und Boden erwerben ....

HOTEL ROYAL
Beim Badischen Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz
BASEL

phono
die Schallplatten-Zeitschrift
für Anspruchsvolle
Geleitet von Kurt Blaukopf
Einzelheft Fr. 2.—
Abonnement (6 Hefte) Fr. 11.50
Probeheft von phono,
Wien 3, Konzerthaus